

Fiona Blum
Frühling in Paris



GOLDMANN
Lesen erleben


Fiona Blum

Frühling in Paris

Roman

GOLDMANN

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2017

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto © Getty Images / Julia Wichmann / EyeEm

FinePic®, München

Redaktion: Ilse Wagner

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-31457-7

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Da stehe ich auf der Brücke und bin wieder
mitten in Paris, in unserer aller Heimat.*

*Da fließt das Wasser, da liegst du,
und ich werfe mein Herz in den Fluss
und tauche in dich ein und liebe dich.*

Kurt Tucholsky

»Macarons zu backen ist eine Kunst. Es hat nichts damit zu tun, wie viel Gramm Mandelmehl, wie viel Eiweiß und wie viel Zucker man verwendet. Man kann alles richtig machen, ja sogar perfekt, und doch werden die Macarons trocken werden, am Blech festkleben oder Risse bekommen. Die Leute werden höflich ein mäuseklares Stückchen davon abbeißen und freundlich nicken, doch am Ende wird der Rest noch auf dem Teller liegen. Die Süße des Zuckers wird sie erschlagen, die Creme wird ihnen wie ein Klumpen im Magen liegen, und das staubtrockene Gefühl im Mund wird sie traurig machen.

In die Macarons gehört eine gehörige Portion Freude, nicht zu genau abgewogen, eine Prise Schabernack für den feinen Glanz und beides gut vermengt mit Lachen und Leichtigkeit. Wenn man das beherzigt, werden die Macarons aussehen, als würden sie gleich davonfliegen, sobald man sie, vorsichtig, eines nach dem anderen, auf den Teller legt, und am Ende wird der Teller leer sein, und die Gäste werden mit einem Leuchten in den Augen wieder und wieder kommen.

Und merke dir eines:
Du darfst sie nicht zu hart anfassen und sollst sie immer
mit einem Lächeln genießen.
Wie das Leben.

Retiré

»zurückgezogen«

Pose aus dem klassischen Ballett,
bei dem das Spielbein
ruhend am Standbein anliegt.

I

Wie soll man eine Geschichte beginnen, die sich in Paris ereignet, ohne über etwas zu schreiben, das ohnehin schon jeder zu kennen glaubt? Im Frühling noch dazu? Nun, man könnte versuchen, zunächst den Himmel über der Stadt zu beschreiben, jenes schimmernde, durchlässige Blau, das es nirgends sonst auf der Welt gibt und das eine Verheißung in sich birgt, die man nicht in Worte fassen kann. Das Morgenlicht über der Seine wäre einige Sätze wert, ebenso der Duft der blühenden Platanen im Jardin du Luxembourg, der Blick von der Spitze der Île de la Cité auf den Fluss, mit der Kathedrale von Notre-Dame im Rücken, und nicht zuletzt natürlich die Pariserinnen, die über die Place Vendôme schreiten wie Königinnen.

Doch diese Geschichte beginnt nicht dort, an der Seine, im 1. Arrondissement, im Herzen der Stadt, nein, sie beginnt vielmehr im Herzen einer jungen Frau, knapp fünfhundert Kilometer von Paris entfernt. Und davon soll zunächst die Rede sein. Mit Louise Barclays Herz hatte es nämlich etwas Besonderes auf sich. Es war von jeher ausgesprochen ruhelos. Zog hierhin und dorthin, drängte und schob, war immer auf der Suche, sehnte sich, sehnte

sich so sehr ... ja, wonach eigentlich? Das war die Frage. Louise hatte selbst keine Antwort darauf. Sie wusste nur, dass es keinen Sinn machte, sich zu wehren, wenn ihr Herz sie wieder einmal in irgendeine überraschende Richtung stolpern ließ, denn letztendlich gewann ein Herz doch immer. Und das war auch richtig so. Louise zog diese Vormachtstellung nicht in Zweifel, ebenso wenig, wie sie damit haderte, ungewöhnliche Haare zu haben, dicht, störrisch und von seltsamer Farbe, oder damit, ohne Brille kurzsichtig wie ein Maulwurf zu sein. Wohlwollende Menschen nannten ihre Haare üppig und bernsteinfarben, was sehr viel schöner klang, als die Realität aussah, wie Louise fand, andere hingegen verglichen sie mit der Mähne eines Islandponys oder dem wirbeligen Fell eines Rosettenmeerschweinchens, was das Ganze, ehrlich gesagt, besser traf. Sie fand, ihre Haare erinnerten von der Struktur her am ehesten an die Borsten eines Straßenkehrerbesens, waren sie doch ähnlich rötlich, ohne wirklich rot zu sein, oder aber rostfarben wie gefallenes Laub im Herbst, kurz bevor es zu modern begann. Und wenn Louise an diesen, ihren eigenen Vergleich dachte, waren ihr das Meerschweinchen und das Islandpony erheblich lieber.

Aber zurück zum Anfang unserer Geschichte. Der Umstand, dass Louise Barclay zu nachtschlafender Zeit in London aufgebrochen war, um jetzt, an diesem strahlend schönen Frühlingmorgen, am Gare du Nord aus dem Zug zu steigen, hatte also etwas mit ihrem ruhelosen

Herzen zu tun. Wobei, bei vordergründiger Betrachtungsweise müsste man dieses Urteil sofort revidieren. Schuld war eigentlich nicht ihr Herz, sondern ein Brief. Doch so genau kann man das nicht bestimmen. Herzenswege haben es ja an sich, recht verschlungen zu sein, ja, man könnte sogar sagen, das ist geradezu das Typische daran. Es gibt aber natürlich immer wieder Spielverderber, die das anders sehen wollen.

Jedenfalls stieg sie an diesem Morgen am Gare du Nord aus dem Zug – und stolperte als Erstes über ihren Koffer. Er sprang auf, und alle ihre Habseligkeiten verteilten sich über den Bahnsteig. Manch einer hätte dies als schlechtes Omen gedeutet, nicht jedoch Louise Barclay. Während sie fluchend in die Knie ging, Kosmetikbeutel, Schuhe, Bücher, Unterwäsche und Kleidungsstücke zusammenklaubte und alles zurück in den Koffer stopfte, dachte sie bei sich: »Da kann es ja nur noch besser werden«, ließ die Schlösser des Koffers zuschnappen und durchquerte raschen und sehr zuversichtlichen Schrittes die Bahnhofshalle. Auf dem Vorplatz hingen noch kühl die Schatten der Nacht, und die Pendler, die zusammen mit ihr ausgestiegen waren, hasteten mit verschlafenen Gesichtern und Kaffeebechern in der Hand an ihr vorbei in Richtung Metro. Sie sah ihnen einen Augenblick lang unschlüssig nach, überlegte, ob sie sich auch einen Kaffee aus dem nahen Coffeeshop holen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Gleichgültig, ob man sich nun auf die Seite der Realisten schlug und den Brief als Ursache

ihrer Reise ansehen wollte oder aber mit den Romantikern verschlungenen Herzenspfaden den Vorzug gab, Louise jedenfalls war sich der Bedeutung dieses Moments voll bewusst: Sie war dabei, ein neues Leben zu beginnen. In Paris. So etwas musste man mit Bedacht angehen. Man musste das Richtige tun. Nun wusste sie zwar noch nicht genau, was »richtig« in ihrem Fall bedeutete, doch war sie sich sicher, dass es jedenfalls nicht hieß, mit einem Pappbecherkaffee aus einem Coffeeshop in der Hand den ersten Schritt zu machen. Mit solchen Feinheiten kannte sich Louise aus, denn es war nicht das erste Mal, dass sie ein neues Leben begann. Man konnte sogar sagen, sie war Profi darin, was wiederum mit ihrem ruhelosen Herzen zusammenhing. Umso bedauerlicher war es allerdings, dass sie trotz der vielen Leben, die sie bereits begonnen hatte, in den wirklich entscheidenden Dingen immer noch so vollkommen ahnungslos war. Jedes Mal war sie mit Mut und Optimismus ans Werk gegangen. Von beidem verfügte sie nämlich über ein gehöriges Maß, das, ähnlich wie die Ruhelosigkeit in ihrem Herzen, über das, was normal zu nennen wäre, weit hinausging. Dennoch hatte es nie gereicht. Immer hatte noch etwas gefehlt, und sie hatte bisher nicht herausfinden können, was es war.

Ein neues Leben zu beginnen ist nicht leicht, wie jeder bestätigen wird, der es schon einmal ernsthaft versucht hat. Es bedarf einer Menge entschlossener Schritte, deren Richtung ausschlaggebend für das Gelingen eines solchen

Vorhabens ist. In Louises Fall erwies es sich daher, wie noch zu sehen sein wird, als problematisch, dass sie die Richtung gar nicht kannte. Vielleicht hatte sie sich über Richtungen bisher zu wenig Gedanken gemacht, hatte sich zu sehr darauf verlassen, blindlings zu folgen, wenn das Herz sie rief. Der Gedanke, dass ihr Herz auch einmal schweigen und ihrem Kopf die Führung überlassen könnte, war ihr noch nie gekommen. Noch war es jedoch nicht so weit. Fürs Erste tat sie das einzig Richtige. Sie entschied, zunächst einmal ordentlich zu frühstücken. Nach einem guten Frühstück in einem der vielen Pariser Cafés wäre es noch früh genug, sich zum eigentlichen Ziel ihrer Reise aufzumachen. Und dann würde man weitersehen.

Im Übrigen gab ja so vieles zu entdecken. Den Eiffelturm, Montmartre, Sacré-Cœur, oder, nein, zuerst Saint-Germain-des-Près, das Quartier Latin, die Tuilerien und ja, natürlich, Notre-Dame... die vielen Möglichkeiten nahmen ihr fast den Atem, und sie rief sich zur Raison. Das hatte Zeit. Sie würde ja hier bleiben. Sie würde hier leben. Sie konnte sich jeden Tag etwas Neues ansehen. Jeden einzelnen Tag...

Mit einer entschlossenen Geste packte sie den Rollkoffer und ging los. In ihr neues Leben.

2

Drehen wir die Zeit noch einmal eine Stunde und fünf- undvierzig Minuten zurück.

6:29 Uhr.

Der TGV 7216, in dem Louise Barclay saß – an einem Fensterplatz in Fahrtrichtung, mit müden Augen und zugleich aufgeregt, und dabei zusah, wie vor dem Fenster die Stadt weniger und die Landschaft mehr wurde –, hatte gerade den Bahnhof in Calais Fréthun verlassen und würde bis Lille nicht mehr halten. Zur gleichen Zeit schwang sich in Paris ein junger Mann von einem Baugerüst, das er verbotenerweise erklimmen hatte, auf die Balustrade der Galerie der Chimären, die sich in ungefähr fünfzig Metern Höhe um die Kathedrale von Notre-Dame zog. Er gesellte sich zu einem Fabelwesen mit Engelsflügeln und Hörnern, das – das Kinn auf die Hände gestützt – mit bereits rund zweihundert Jahre während der Nachdenklichkeit über die langsam erwachende Stadt blickte. Es herrschte vollkommene Stille. Paris war eine Stadt der Langschläfer. Bis in die späte Nacht hinein hatten die Restaurants und Bars geöffnet, waren die Straßen voller Leben. Doch jetzt, am frühen Morgen, schienen sie wie ausgestorben.

Der junge Mann, der aus luftiger Höhe, in Gesellschaft einer Kopie eines mittelalterlichen Wasserspeiers, über die Stadt blickte, hieß Nicolas Jaurès, und der Grund, warum er hier am Anfang der Geschichte zwingend erwähnt werden muss, liegt darin, dass er sich mit ruhelosem Herzen und dem Entschluss, alles Bekannte hinter sich zu lassen und ein neues Leben zu beginnen, bestens auskannte. Vielleicht sogar besser noch als Louise Barclay, die sich inzwischen der Stadt Lille näherte und dabei eingenickt war.

Dafür kannte Nicolas sich in anderen Belangen wiederum gar nicht aus. Oder besser gesagt, nicht mehr. Er hatte die Gebrauchsanweisung für gewisse Dinge des Lebens verloren. Doch das war eine andere Geschichte.

»Wir bewegen uns auf dünnem Eis«, sagte Nicolas zu dem Fabelwesen, dem die Pariser den Namen Stygra gegeben hatten. Er erhielt keine Antwort und hatte auch keine erwartet.

»Auf dünnem Eis«, wiederholte er dennoch und machte einen Schritt auf die Kante der Balustrade zu. Es ging sechsundvierzig Meter in die Tiefe. Wie lange würde man fallen? Er breitete versuchsweise die Arme aus, bis die Spitzen seiner Finger die beiden Statuen zu seiner Rechten und Linken fast berührten. Endlos. In seiner Vorstellung gab es keinen Aufprall auf dem Asphalt, nur den Fall ins endlose Dunkel. Wenn man von Notre-Dame sprang, prallte man nirgends auf. Man fiel aus dieser Welt, fiel ewig, verschwand einfach. Das war das Geschenk, das diese Stadt jenen gewährte, die sie liebten.

Nicolas ließ die Arme sinken und setzte sich neben seinen steinernen Freund auf die Balustrade, sodass seine Beine über der Tiefe baumelten. Der Gedanke an den freien Fall schreckte ihn nicht. Ebenso wenig wie die Höhe selbst. Er war schwindelfrei, und seine Ausflüge am frühen Morgen hier herauf waren für ihn Training und Entspannung zugleich. Sie bedeuteten Freiheit. Er liebte die Höhe und genoss die Stille an diesem besonderen Ort, bevor die Touristen einer nach dem anderen die Wendeltreppe heraufgeächzt kamen. Doch das war noch nicht alles. Der eigentliche Grund, warum er regelmäßig den Gargoyle besuchte, war die Distanz zu der Welt da unten. Sie machte manche Entscheidung, die sich kompliziert anfühlte, einfacher, entwirrte hoffnungslos erscheinende Knoten, und sie gab – vor allem – den Blick frei auf die Dinge, die zählten.

Wie das Meer, dachte er flüchtig und verdrängte diesen Gedanken sofort aus seinem Kopf. Auch wenn es zutreffend war, dass das Meer auf ihn eine ähnliche Wirkung hatte, war es doch eine zu gefährliche Wendung, die seine Gedanken damit nahmen. Sie führten ihn zu nahe an Dinge heran, die sich nicht so leicht geraderücken ließen. Noch nicht einmal von sechsundvierzig Metern Höhe aus betrachtet.

Doch glücklicherweise war er nicht nur gut im verbotenen Herumklettern auf Baugerüsten, sondern auch darin, unliebsame Gedanken mit einem Lächeln zu verscheu-

chen. Das hatte er vor langer Zeit gelernt, und das tat er auch jetzt.

Vorsorglich.

Er lächelte der Stadt zu, die langsam in helles Morgenlicht getaucht wurde. Sein Blick wanderte vom Eiffelturm zu seiner Linken über den Louvre und die Tuilerien hinüber bis nach Montmartre, wo Sacré-Cœur weiß wie ein Schloss aus Zuckerguss auf ihrem Hügel in der Sonne erstrahlte. Sein Lächeln wurde breiter, als eine Taube angefliegen kam und sich nur eine halbe Armlänge von ihm entfernt niederließ. Sie nickte ein paar Mal nach Taubenart und musterte ihn skeptisch aus einem roten, runden Auge.

Nicolas lüpfte mit langsamen Bewegungen einen unsichtbaren Hut und neigte den Kopf. »Guten Morgen Madame.«

Derart angesprochen trippelte der Vogel ein paar Mal unsicher hin und her, plusterte sich ein wenig auf und flatterte schließlich auf den Kopf eines etwas entfernten Kobolds. Der Mann lachte leise und stand auf. Mit einer knappen Handbewegung verabschiedete er sich von seinem Freund, dem Wasserspeier, und kletterte lautlos über das Gerüst hinunter in die Welt, aus der er gekommen war.

Man könnte nun sagen, diese Ereignisse hätten nichts miteinander zu tun. Und wüssten die beiden, Louise und

Nicolas, in diesem Moment voneinander, sähen einander – Louise im Zug, mit leicht geöffnetem Mund, schlafend, die Brille verrutscht, und Nicolas, von seinem Ausflug zurück, wieder am Boden angelangt, die geröteten kalten Hände in den Taschen seiner Jacke vergraben –, so würden sie beide aus vollem Herzen zustimmen. Sie kannten sich nicht. Ihre Wege hatten sich noch nie gekreuzt. Und doch. Es gab eine Verbindung. Sie hatten etwas gemeinsam. Und es würde nicht mehr lange dauern, und sie würden sich auch begegnen.

3

Doch zunächst gilt es noch, einen kurzen Blick in die Rue d'Estelle zu werfen. Nicht dass es sich um eine besonders spektakuläre Straße gehandelt hätte, im Gegenteil. Sie war weder prächtig noch elegant, nicht bunt oder quirlig, weder erhaben noch geschichtsträchtig. Mitten im lebhaften Viertel Marais, rechts der Seine gelegen, dem Fluss gleichermaßen nahe wie dem ehemaligen Hallenviertel, wo sich jetzt das Centre Pompidou befand und Röhren und Rolltreppen wie Gedärme, Adern, Knochen nach außen stülpte, war es nichts als eine kurze Sackgasse, die ihr abruptes Ende an einem stillen, von einem Eisenzaun begrenzten Park fand, in dem Tag um Tag die Tauben gurrten. Am ehesten könnte man diese Straße noch verträumt nennen. Sie hatte den Aufwärtstrend, den das Viertel seit geraumer Zeit schon durchmachte, verschlafen oder sich ihm verweigert, was auf das Gleiche hinauslief. In der Geschichte, die hier erzählt wird, spielt die Straße jedoch eine wichtige Rolle. Hier, im Haus Nr. 5, laufen die Fäden zusammen, die sich im Zug von Calais nach Paris und auf der Balustrade von Notre-Dame langsam auszurollen beginnen, und auch solche, deren Anfang bereits weiter zurückliegt. Ein zart schimmernder Faden, der vor vielen Jahren seinen Weg auf der Bühne



Fiona Blum

Frühling in Paris

Roman

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-442-31457-7

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2017

In der Rue d'Estelle blühen die Platanen. Es ist Mai, und das Leben scheint heiter und unbeschwert. Doch den Bewohnern des Hauses Nr. 5 ist nicht nach Frühling zumute. Isaac, der alte russische Jude, verlässt kaum mehr seinen Tabakladen. Dem Studenten Nicolas, der als Straßenclown arbeitet, gelingt es nicht mehr, die Menschen zum Lachen zu bringen. Und die ehrgeizige Tänzerin Camille hat alle Leichtigkeit verloren. Bis eines Tages die junge Louise auftaucht und ein kleines Café eröffnet. Mit ihrer Unbekümmertheit stellt sie alles auf den Kopf und sorgt für einen Zauber, den es in der Rue d'Estelle schon lange nicht mehr gegeben hat.



[Der Titel im Katalog](#)